





Salle, Medungen von 7. Juni 1899.

Angehoben: Der Schloffer Aug. Richter und Emma Gumbert, Barth. 8. Der Kaufmann Otto Schenck...

Geboren: Dem Hausbater Karl Duffisch, gr. Ulrichstr. 23, 2. Marzareth. Dem Magister Karl Schuler, Kaiserstr. 25, 5. Otto. Dem Bahnarbeiter Herrn. Ammer, Bernauerstr. 11, 5. Kurt. Dem Kaufmann Herrn. Barth, Bernauerstr. 72, 5. Georg. Dem Handarb. Alb. Heer, Schlofferstr. 7, 5. Otto. Dem Bremier Paul T. Ieland, Dorowstr. 11, 5. Kurt.

Gestorben: Des Bakermist. Heint. Wohl 5, Willy 10, Otto, H. Ulrichstr. 14. Des Holzgerbenmeisters Aug. Nankel 2, Bernau, 11. Marzareth. Des Schneider Franz Gumbert 5, Otto, 7. Marzareth. Des Arbeiter Karl Bauesfeld 3, 47, 3. Diakonissenhaus. Des Arbeiter Theodor Schmeider, 55, 3. Bergmannstr. Die Wittve Emma Segele geb. Wittke, 73, 3. Köhlerstr. 71. Des Heilner Wilh. Sommer 5, Ludwig, Landbergerstr. 71.

T o t h a, Medungen von 30. Mai bis 6. Juni 1899.

Gestorben: Des Volksgenossen Aug. Nankel 2, Bernau, 11. Marzareth. Des Schneider Franz Gumbert 5, Otto, 7. Marzareth. Des Arbeiter Karl Bauesfeld 3, 47, 3. Diakonissenhaus. Des Arbeiter Theodor Schmeider, 55, 3. Bergmannstr. Die Wittve Emma Segele geb. Wittke, 73, 3. Köhlerstr. 71. Des Heilner Wilh. Sommer 5, Ludwig, Landbergerstr. 71.

Zur Anmeldung im Standesamt ist Legitimation erforderlich.

Beantwortung für die Redaktion Dr. Wallner Gesundheits-Blatt, Spandauer Str. 20, 1. Marzareth. Die Redaktion des Gesundheits-Blattes hat nicht per se, sondern lediglich, wenn die Redaktion des Gesundheits-Blattes in Halle a. S. zu erscheinen. Für die Zukunft ersuchen wir C. Werat, Halle a. S.

# Apollinaris

NATÜRLICH KÖHLENSAURES MINERALWASSER

ABSOLUT REIN, ANGENEHM, ERFRISCHEND UND GESUND

Jährlicher Versandt: 23,000,000 Gefässe.

Kundlich bei allen Apothekern, Drogerien und Mineralwasser-Händlern.

Verwerthbarkeit einer Erfindung bedingt nicht die Patentirung.

(Originalmittheilung von Patentanwalt Prof. Dr. Lehmann.)

Patentirung u. g. Patente werden ertheilt für neue Erfindungen, die eine gewerbliche Verwertung gestatten, lautet § 1 Abs. 1 des Patengesetzes.

Diese Bestimmung wird sehr häufig missverstanden und zwar nach mehren Richtungen hin. Einmal wird angenommen, es wäre im Vorlauf des Geistesparagrafen die Patentirung, das das Patentamt vorertheilt, die Erfindung der zur Patentirung eingereichten Erfindungen auf die gewerbliche Verwerthbarkeit auszuweisen, andererseits wird zuweilen behauptet, auf Grund des § 1 Abs. 1 eine Abtheilung der Erfindungen zu formulieren, dass eine naturliche Erfindung nicht patentirbar ist, in Folge dessen gewerblich nicht verwertbar sei und deshalb das Patent zur Mithigkeit gebracht werden könne.

Sowohl die erste als auch die zweite Annahme ist unzutreffend.

Das Patentamt prüft nicht die thatsächliche Verwerthbarkeit, sondern die Verwerthbarkeit der Erfindung, sondern es beurtheilt sie nur auf die Möglichkeit einer gewerblichen Verwertung hin, so daß z. B. das „Perpetuum mobile“, wesentlich eine technische Unmöglichkeit, falls es zum Patent angemeldet würde, zur Reueirung gelangt.

Aus diesem Grundsatze ergiebt sich auch, daß die mangelnde Verwerthbarkeit einer Erfindung nicht Grund sein kann, ein Patent nicht zu erteilen.

Der Verfasser ist eben bereit, dem Abonnement der Halleischen Zeitung kostenlos Auskünfte auf dem Gebiete des gewerblichen Schutzrechts zu erteilen.

Die gebieten Leser und Interessenten der Halleischen Zeitung, Handbesitzer u. d. Prov. Sachsen werden höflich gebeten, auf der Seite, in der Sommerliche, auf Auskünften u. h. h. stets die Zeitung zu verlangen und auf solche hinzuweisen. Einmalige regelmäßige Leserbriefe und telegraphische Mittheilungen sind Berlin z. gehört die Halleische Zeitung, Handbesitzer für die Provinz Sachsen zu den betheiligten Vertheilern des Heftes.

Advertisement for Steppdecken, Daunendecken, Schlafdecken in grosser Auswahl H. C. Weddy-Pönicke, Leipzigstrasse 6 u. 7.

brochen haben sollte. Das ist zum Glück nicht der Fall. Der bekannte Herrscher erlitt eine leichte Gehirnerkrankung, die er jedoch bald wieder überstanden hat. Ein Gattenmord wird aus dem Grenzort Gelsdorf (Reg.-Bezirk Oppeln) gemeldet. Der dortselbst wohnhafte Grubenbesitzer, der Schloffer Gombi, lebte mit seiner Frau in unglücklicher Ehe. Streit und Zwistigkeiten waren an der Tagesordnung. Die Frau verließ heimlich den Mann, ihren Mann und lebte nach ihrem Willen. Einmal erkrankte sie an Typhus und starb. Hier erhielt sie nun plötzlich den Besuch ihres Gemannes; es kam wieder zwischen dem Ehemann und seiner Frau, die fortwährend und häufige Raue ihren schmachvollen Mann dem Gatten mit einem erneuten Gattenmord beabsichtigte, da sie ab und zu seinen Geist aufgab. Die Thätigkeit ist in Haft genommen worden.

Der Ringkampf mit dem Bären. Der neueste Sport der Italiener ist der Ringkampf mit einem Bären. Viele Mord hat Signor Gian Carlo Gallanti Skotti, auch von Maffetta, aufgebracht. Der ihm vor einigen Tagen im Circus von Maffetta aufgesetzte Bär wurde von ihm mit einem Messer getödtet. Der Mann ist sich auf die Hinterbeine, wenn die Bäre die Größe wie der Fährer. Zwar ist der Bär erheblich stärker, dafür aber besitzt der Fährer eine größere Geschwindigkeit und einen sehr guten Instinkt. Natürlich darf der Bär nicht von seiner Kräfte Gebrauch machen. In der Hitze des Kampfes geräth er trotz aller Vorsicht immer wieder in Verwirrung, und der Gegner mit seinen Kräfte zu bearbeiten, und in dieser Gefahr liegt das Aufregende des neuen Sports. Der Fährer von Maffetta hat häufig bei einem solchen Ringkampf die Kräfte des Bären zu seinem Nutzen zu verwenden. In seinem Bären gehen die Kräfte des Bären zu seinem Nutzen zu verwenden. In seinem Bären gehen die Kräfte des Bären zu seinem Nutzen zu verwenden.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio. Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

Die Epidemie hat in Sorcio zum Ausbruch, einem Dorfe von 1200 Einwohnern, deren hauptsächlichster Gewerbezweig Holzbererei und Schindelmacherei ist. Die in den Gegendorten vorkommende Heile kommen zum Teil aus dem Dorfe Sorcio.

werden, die die lithographische Anstalt von Max Seeger, Stuttgart, ausgeführt und für die der Vorliegende des Deutschen Schriftführer-Berufsverbandes, Otto von Seeger, den Text geliefert hat. Ein Verzeichnis ist von Professor Bieler's Halle und Dr. Ludwig Salomon-Greifert in Berlin.

W Eisenach, 7. Juni. (Wahnbahn.) Nachdem nunmehr sämtliche betheiligten Gemeinden unter des Kreises die ihnen zukommenden Rollenbeiträge ein-erinnert haben, ist der Kreis nunmehr von Eisenach nach Erfurt, bezw. Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet.

Greiz, 7. Juni. (Aufgehobener Lotterievertrag.) Neuz 1. 2. hat den Lotterievertrag mit Sachsen endgültig für Ende 1900 gerichtlich, um der ständisch-anhaltischen Lotterie beizutreten.

Eisenach, 7. Juni. (Arztbesuch.) Die Kreisverwaltung ist der Ansicht, dass die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist. Die Eisenach-Schwarz nunmehr völlig gerichtet ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt













Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung  
Landeszeitung für die Provinz Sachſen und die angrenzenden Staaten.

132.

Halle a. S., Donnerstag, den 8. Juni.

1899.

(Nachdruck verboten.)

## Herzenkämpfe.

Roman von S. Salm.

34)

Ein Nebel legte ſich vor Beate's Augen, ſie ſah das ſchöne Antliß der Gräfin nur wie durch einen dichten Schleier, undeutlich, verſchwommen; verzerrt ſchien es ihr faſt. — Stärker aber als ihre Empörung gegen die Zubringliche war der Schmerz, den ihr die plöbliche Erkenntniß gebracht. Er raubte ihr für den Augenblick die Möglichkeit, klar zu denken; nur der eine Gedanke beherrſchte ſie, der Gedanke, daß ſie äußerlich ihre Faſſung bewahren müſſe. — „Nur jetzt nicht ſchwach ſein! Nur jetzt nicht merken laſſen, was Du empfindeſt! ging es durch ihr gemartertes Hirn, während ihr Antliß ſtarr und kalt wie das einer Statue erſchien.

Tonlos, aber frei von jeder Erregung klang ihre Stimme, als ſie ſich an ihren Gaſt mit den Worten wandte: „Wollen Sie mir nicht erklären, was das Alles zu bedeuten hat? Wo- durch Sie ſich zu dieſem Vorgehen berechtigt glauben?“ Ihre Sprache hatte an Feſtigkeit gewonnen und einen Zuſatz von Schärfe erhalten. „Ich muß geſtehen,“ fuhr ſie mit erhobener Stimme fort, „daß mich die Art und Weiſe, welche Sie für gut und ſchicklich finden, im Verkehr mit mir zur Anwendung zu bringen, etwas ſonderbar anmutet! Doch da ich einen offenen Kampf einem verſteckten vorziehe und andererseits nicht gewillt bin, mich, wie es mir doch ſcheinen will, den höchſt unmotivirten Angriffen einer mir völlig Fremden auszuſetzen, ſo kann ich nur nochmals, die Formen der Höflichkeit während, um Aufklärung bitten!“

Ein kurzes höhnliches Lachen antwortete ihr.

„Frau Gräfin!“ der Zorn begann über das lähmende Gefühl, das der Schmerz in ihr erzeugte, die Oberhand zu gewinnen, „ich hoffe —“ jedes Wort klang ſcharf, „Sie werden mich nicht zwingen, Sie auf gewiſſe Anſtandsregeln aufmerkſam zu machen!“

Stana's Lippen bewegten ſich leiſe; ihre Lider ſenkten ſich halb und unter dieſen hervor ſchoß ein haßerfüllter Blick. Doch ſie war zu ſchlau, auf die in Beate's Worten enthaltende Mahnung zu reagiren; noch galt es, ſich zu beherrſchen; und wenn ſie ſich auch nicht mehr zwang, die verbindliche Miene von vornhin zur Schau zu tragen, ſo hatte ſie ſich doch ſoweit in der Gewalt, den Zorn, den Beate's ruhige Zurechtweiſung in ihr entfeſſelt, wenigſtens nicht in Worten zu äußern.

Und wenn die Kälte, die ſie jetzt in Ton und Haltung legte, auch nur eine gemachte war und das, was ſie verdecken ſollte, nur zu jebr verrieth, ſo war es immerhin eine Aufbietung and Anſpannung ihrer geſamten Willenskraft, die wohl der Anerkennung werth, da der Gräfin bei ihrem Temperament ein ſolches Maß von Selbſtbeherrſchung zu zeigen viel ſchwerer fallen mußte, als der auch nach dieſer Richtung im Maſthalten geübten Gegnerin.

„Eine Aufklärung erbitten Sie?“ fragte Stana, mit Geſchick die Pointe herausgreifend und daranknüpfend. „Eine Aufklärung? Gut; ſie ſoll Ihnen werden!“ und als ſei ihr bewußt, daß nach dem Vorangegangenen ein Schlag auf Schlag mit voller Ueberlegung und Kälte geführter Angriff die vernichtendſte Wirkung ausübe, fuhr ſie in forcirt gleichgültigem Tonfall, als berichte ſie die alltäglichſten Dinge, fort: „Sie haben ein Recht, Offenheit von mir zu fordern, namentlich wenn ich, wie ich es that, von Rechten ſprach, die ich zu wahren gedenke.“

Doch ſparen wir uns die Umſchreibungen. Ich kenne Ihren Gatten und — ich liebe ihn!“ ihr Blick ſtreifte das Antliß ihrer Gegnerin flüchtig forſchend, ohne jedoch etwas Anderes als den früheren undurchdringlichen Ausdruck zu bemerken; dann fuhr ſie im gleichen Tone fort: „Ich liebe Dormin und er liebt mich, wie eben ein Mann ſeines Schlags zu lieben vermag. — Sie ſehen, daß ich auch Aufrichtigkeit walten zu laſſen vermag. Ich weiß ferner, daß ich von Ihnen, der geſchiedenen Frau, nichts zu fürchten habe; ich bin mir auch hinlänglich meines Werthes bewußt, um mir ohne Ueber- treibung ſchmeicheln zu können, daß ein Weib wie ich dieſen Mann länger als vorübergehend zu feſſeln im Stande iſt; doch trotz . . .“

„Sind Sie wirklich nur gekommen, Frau Gräfin, mir das zu ſagen?“ unterbrach ſie Beate voll Spott und Bitterkeit.

Gräfin Stana lächelte flüchtig, ein wenig befriedigt und machte eine beſchwichtigende Handbewegung, die wohl ſoviel ſagen ſollte als: „So laß mich doch ausreden!“ Unbeirrt ſprach ſie weiter: „Doch trotz aller dieſer günſtigen Chancen, ſage ich, trotz alledem laufe ich Gefahr, den Mann, den ich liebe, den ich keiner Anderen gönne und überlaſſen werde, dank der ge- ſchickten Künſte eines Kindes zu verlieren. Können Sie, die Sie einſt ſelbſt dieſen Mann geliebt, ja, ihn vielleicht noch heute lieben —“ ein lauernder Blick traf Beate, „es mir verübeln, daß ich eine derartige Rivalin unſchädlich zu machen ſuche?“

Beate fühlte ſich von der unartigen Verührung ihrer intimſten Empfindungen aufs Peinlichſte berührt; doch dieſes Wehgefühl trat zurück vor dem Andern, ihr Unfaßlichen, Schrecklichen.

„Und dieſes Kind, dieſe Rivalin iſt nach Ihrer Ueber- zeugung —?“ fragte ſie mit verſagender Stimme.

„Ihre eigene Schweſter, Barbara von Wehrenberg!“ Gräfin Stana ſprach jedes einzelne Worte langſam, getrennt von dem andern. —

Beate ſank nicht, wie ſie gefürchtet, ohnmächtig nieder; ihre Füße verſagten nicht den Dienſt, ihre zuckenden Lippen lächelten ſogar, doch es war ein verzerrtes, ſchmerzliches Lächeln, das ſelbſt im Herzen der ſie unausgeſetzt beobachtenden Gräfin vor- übergehend ein weiches Gefühl hervorrief und ſie veranlaßte, der Betroffenen eine kleine Ruhepauſe zur Sammlung zu gönnen; vielleicht hätte Stana unter dem Einfluß dieſer weichenen Reagung auch ferner ihres Peinigerantes weniger ſchonungslos

gewaltet, als dies in der Folge geschah, hätte nicht Beate voll Angst nach dem Strohhalme gegriffen, der sich ihr in der Hoffnung, einer Intrigantin gegenüberzustehen, bot und dem Gefühl der Auflehnung die Worte geliehen: „Und die Beweise Ihrer ungeheuerlichen Anschuldigung?“ Das klang scharf und gereizt und verschonte sofort jede weichere Regung im Herzen der Gräfin. —

Stana fühlte in diesem Augenblick, daß Beatens Weigerungen ihren Worte Glauben zu schenken, nicht nur dem Vertrauen auf die Reinheit der jungen Schwester entsprang; ihr Instinkt sagte ihr, daß diese Frau, die äußerlich scheinbar unempfindlich gegen ihre Angriffe war, im Geheimen trotz Allem Herwig noch immer liebe.

„Beweise?“ Sie lachte zornig auf. „Beweise wollen Sie? Nun, schwarz auf weiß vermag ich Ihnen solche nicht vorzulegen, aber sollte es Ihnen nicht genügen, daß ich, die Gräfin Slojewsky —“ siekehrte zum ersten Male während ihrer Anwesenheit in Ton und Haltung den Hochmuth der Aristokratin heraus, „mich soweit demüthige, der geschiedenen Frau Herwigs einen Besuch abzustatten; ihr einen Einblick, ja vielleicht den Triumph“ ihre Stimme klang schneidend, „zu gewähren, auch eine Gräfin Slojewsky von demselben Manne betrogen zu wissen, der auch Sie einst verlassen, wenn mich nicht ernste Gründe zu diesem Schritt veranlaßten? Ist Ihnen nicht Beweis genug,“ fuhr sie, einer Bewegung Beatens, als wolle dieselbe eine Entgegnung machen, nicht achtend, mit verschleierter, vibrierender Stimme, in der die seelische Erregung noch zitterte, fort, „wenn ich Ihnen sage, daß ich Herrn Herwig im Hause dieser Frau de Favier, die dem Paar die Hand dazu bietet, Sie zu hintergehen, in der freundschaftlichsten Weise mit seiner „Erschwägerin“ verkehren sah? Daß ich Gelegenheit fand, das Pärchen im Zwielicht einer Veranda zu belauschen? Zweifelnd Sie noch an der Wahrheit meiner Behauptung, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre Schwester, um nicht von mir in ihrem tête à tête überrascht zu werden, die Hülfe ihrer Freundin Felice, Lüge und Verstellung nicht verschmähte, ja sich sogar einer Flucht durch eine Seitenthür aus jener Veranda nicht schämte? Glauben Sie, daß es erlogen ist, wenn ich behaupte, daß ich am ersten Abend meines Aufenthaltes in Wiesbaden bereits das Vergnügen hatte, Ihr Fräulein Schwester auf offener Straße am Arme Ihres ehemaligen Gatten zu überraschen?“

Finden Sie den Muth, noch zu hoffen, wenn ich Ihnen behauere, daß ich besagte junge Dame mit meinen eigenen Augen, noch dazu im Beisein einer Zeugin, sich bereits hundert Schritte von Ihrem Hause entfernt im schützenden Dunkel einer Mauer von Dormin Herwig verabschieden und hier vor Ihrer Wohnung angelangt, ängstlich umherspähen sah, bis ein anscheinend noch sehr junger Mann das Fräulein anredete und mit ihr gemeinsam hier im Hause verschwand? Sagt Ihnen das Alles nicht im Verein mit dem verdächtigen Umstand, daß Ihre Schwester es für gut befand, Ihnen das Hieselbst Herwigs zu verheimlichen, daß diese Indizien erdrückend sind?“ Nichts rührte sich in Beatens Zügen. Kaum eines Gedankens fähig, hatte sie den von den Lippen ihres Gastes sprudelnden Wortschwall über sich ergehen lassen. Sie fand auch jetzt, da Stana auf eine Entgegnung harrend, innehielt, kein Wort, keinen Laut; die Kehle schien ihr wie zugeschnürt. Ihr Blick begegnete ausdruckslos dem der Gräfin.

„Nun?“ Gräfin Stana schien allgemach die Geduld zu verlieren.

Beate strich sich mit einer müden Handbewegung die schlichten Haare aus der Stirn; sie fühlte die Nothwendigkeit, zu sprechen; ihre Gedanken aber schienen sie verlassen zu haben.

Stana hingegen konnte sich trotz ihres Zornes nicht einer gewissen Verwunderung erwehren. Sie mit ihrem impulsiven Temperament verstand die Frau nicht, die da ungebeugt vor ihr stand, in deren strengen Zügen sie nichts Anderes als eine stumpfe Apathie zu lesen vermochte; ihr war diese Frau ein Räthsel; gab es denn wirklich kein Mittel, jene aus ihrer Gemessenheit aufzurütteln? Da vernahm sie Beatens Stimme:

„Alle jene Argumente, die Sie soeben als Belastung für meine Schwester anzuführen beliebten, Frau Gräfin, vermögen mir das Vertrauen, das ich bis zur Stunde in Barbara, an der ich Eternstelle vertrete, zu setzen gewohnt bin, nicht zu rauben; ich kann und will —“ ihre Stimme hob sich merklich, „meine Schwester um einer Fremden willen, nicht so ohne Weiteres verdammen. Ich verlange wirkliche Beweise! Wer bürgt mir, daß das, was Sie mir soeben gesagt, nicht Verleumdung ist? Verzeihen Sie, wenn ich offen meiner Meinung Ausdruck gebe; doch bedenken Sie: ich spreche für das Einzige, was mir geblieben ist, für meine Schwester.“

Stana lachte spöttisch auf. „Nicht auch ein wenig zu Gunsten Ihres getreuen Gatten?“ Dunkle Röthe übergoss die schmalen Wangen Beatens.

„Frau Gräfin —!“  
„Mon Dieu, nur keine Scene! Ich vermag Ihre Empfindungen bis zu einem gewissen Maße zu verstehen!“ sie lächelte boshaft. „Es ist kein angenehmes Gefühl, den Mann, den man liebt . . .“

„Schweigen Sie!“ Beate trat mit einem drohenden Aufblitzen ihrer Augen auf Stana zu; diese wandte den Kopf, ohne ihre höhniisch-lächelnde Miene zu verändern, zur Seite.

„Wer giebt Ihnen das Recht, mir in dieser Weise innerhalb meiner Behauptung zu begegnen?“ fragte Beate. „Ich nehme an, daß Sie sich nicht einmal bewußt sind, wie unwürdig die Rolle ist, die Sie hier spielen!“ Die kalte Verachtung, die in diesen Worten lag, reizte Stana mehr, als es eine heftige Zurechtweisung gethan.

Ihre zierliche Gestalt schnellte geradezu empor.  
„Das sollst Du mir büßen!“ zischte sie. Beate verstand diese Worte nicht. Sie begegnete den zornfunkelnden Blicken mit eisiger Ruhe.

„Machen wir diesem häßlichen Auftritt ein Ende! Sie haben sich die Aufgabe gestellt, die Denunziantin zu spielen, aus privaten Gründen, wie deutlich zu ersehen. Sie haben sich vorgenommen, mich und meine junge, unschuldige Schwester, der ich wohl eine Unbesonnenheit, niemals aber eine derartige Böswilligkeit, wie Sie sie ihr unterlegen, zutrauen werde, unglücklich zu machen. Dies soll Ihnen nicht gelingen! Ich bin fest entschlossen, mir fernere Zudringlichkeiten Ihrerseits energig fernzuhalten.“ Stanas Lippen preßten sich zusammen. Sie sah ein, daß ihr hier der Sieg sehr schwer gemacht wurde und daß es geboten sei, sich zu beherrschen.

„Frau Herwig, Sie verfahren in der Austheilung Ihrer Antipathien und Sympathien etwas gewaltthätig. Sie verdammen die Fremde ungehört, während . . .“

Beate schnitt ihr mit kalter Miene das Wort ab. „Keineswegs, Frau Gräfin! Ich denke, es ist begreiflich, daß ich meiner lieblichen Schwester mehr Vertrauen schenke, als der völlig Fremden, die noch obendrein, von so wenig edlen Beweggründen getrieben, zu mir kommt und mir meinen Glauben, meine Liebe, mein Vertrauen nehmen will!“

„Und begreifen Sie nicht,“ stieß Stana mit mühsam verhaltener Erregung hervor, „wie kindisch eine solche Vertrauensseligkeit Ihrerseits ist?“

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

### Unser Garten im Juni.

Der Monat der Rosen, der Erdbeeren und der Gemüse-Poetisch veranlatet Menschen, Profaiter und Feinschmecker, alle bekommen ihr Theil. — Die Hausfrau ist sehr erfreut über die Menge der Gaben, die der Juni ihr bietet, denn jetzt ist das Gemüse so weit gediehen, daß mit wenig Kosten diese schmackhafte und gesunde Kost sich erwerben läßt.

Im Juni ist dem Rasen viel Aufmerksamkeit zu widmen. Das Gras wächst nun am raschesten und oft muß Sichel und Sense oder die Rasenmäschine in Thätigkeit treten. — Früher war es eine gewaltige Summe, die für ein solches Instrument angelegt werden mußte, aber die Massen-Fabrikation hat dafür gesorgt, daß man für ein Goldstück schon eine gute und dauerhafte Maschine bekommt, die unter dem Namen „Victor“ sich bereits in den meisten größeren Gärten befindet. Das Walzen oder Treten des Rasens nach dem Schnitt wird im Allgemeinen noch viel zu wenig angewendet. Wenn man aber diese sammetartige dicke und dicke Rasennarbe erreichen will, die wir an den Rasenflächen in England bewundern, so soll man diese Arbeit nicht vernachlässigen. — Rasen, der im Wuchsthum zurückbleibt, muntern wir mit einigen Gaben lose darüber gestreuten Chili-Salpeters wieder an. Dies darf aber nur bei Regenwetter geschehen.

Im Blumengarten schneiden wir die verblühten Blumen ab oder ziehen abgeblühte einjährige Pflanzen aus. Nichts ist ungnäthiger, als wenn die häßlichen Ueberbleibsel uns das Sterben der Natur schon im Sommer vor Augen führen. Bei den Rosen ist daneben noch das Abschneiden der sich dem Abblühen nähernden Blumen ein kräftiger Antrieb, daß die Kräfte erhalten bleiben und sich der Vervollkommnung der übrigen Blüthen und dem Neutrieb dienstbar machen. — Man schlägt also zwei Fliegen mit einer Klappe.

Von Mitte des Monats ab beginnt die beste Zeit zum Vermehren der Pflanzen durch Ableger, Senker und Stecklinge. Gegen Ende des Monats werden Bohnen und Erbsen, Winterrettig und Möhren für den Herbstverbrauch ausgesät. Nie lasse man ein abgeerntetes Gemüsebeet unbesetzt liegen. Bei dem Gartenfreund muß es nicht allein heißen: Zeit ist Geld, sondern auch: Maß ist Geld. Wenn wir Gemüsepflanzen versetzen, so nehmen wir diese Arbeit am Abend vor.

Spargel kann bis zum 20. Juni gestochen werden. Sticht man noch länger, so schadet man der nächsten Ernte. Was von den herauskommenden hübschen Bäumchen später gelb wird, schneidet man tief in der Erde ab und verbrennt es.

Bei Gurken, Melonen und Kürbissen werden die Ranken gleichmäßig vertheilt. Rechts und links von den Gurkenreihen steckt man Holzreißig mit einer leichten Neigung nach hinten. Die Gurkenranken klammern sich daran und ihre Früchte sind der Fäulniß nicht so sehr ausgesetzt, die Ranken vertheilen sich auch besser und tragen reichlicher. — Melonen- und Kürbissranken stützt man über dem vierten und fünften Blatt, schneidet die männlichen Blüthen aus und behält nur so viel davon, wie zum Befruchten nöthig sind. Die Fruchtranken stützt man bei dem zweiten Blatt über der Frucht ein.

Die Sonne steigt höher und höher, sie scheint über Gerechte und Ungerechte, letztere sind für den Gartenfreund die Feinde seiner Lieblinge, die Insekten.

Häufig kann man jetzt die Weidenbohrraupe (Cossus ligniperda) erwischen. Diese 8 bis 10 cm lange, dunkelrothe Raupe findet ein Vergnügen daran, in Weiden, Obst- und Laubbäumen fingerdicke Löcher zu bohren und Gänge anzulegen. Mehrere dieser Raupen können einem Baum den Tod bringen. Man träufelt in die Bohrlöcher etwas Schwefelkohlenstoff und verstreicht das Loch mit Lehm. Wenn man den Schmetterling erlangen kann, ist es noch besser. Er ist ein träges Thier, 4 cm lang, braungrau und sitzt in halber Höhe des Stammes.

Wir schütteln den Apfelblüthenstecher von den Bäumen. Dieser Käufelkäfer ist ein gefährlicher Feind der Obstgärten. Er ist nicht sicher auf den Beinen. Schlägt man ganz früh am Morgen mit einer oben mit Stroh umkleideten Stange an die Zweige, dann fällt er auf die untergelegten Tücher und wird vernichtet. Dabei finden auch noch verschiedene andere Schädlinge ihren verdienten Tod.

Der Apfelwickler (Tortrix pomonana) hat eine Made, die sich nach dem Kernhaus durchfrisst. Die braune Masse in dem Gang ist etwa kein verdorbenes Apfelfleisch, sondern direkt Urath der Made.

Gegen die Raupen in unseren Gemüsegärten hat man jetzt einen „Raupengreifer“ erfunden, ein speerenartiges Instrument, das die Raupen auf die Raupen zum Sporen macht. Am 21. beginnt der Sommer.

Sommerferienwende — das ist für den Gartenfreund der Tag, an dem er Bilanz zieht, sich Rechenschaft giebt über Alles, was er zum Wohl seiner Pflanzlinge gethan hat und hätte thun können. . . das Weitere steht nicht in seiner Macht, die volle Reife, das Resultat muß höheren Gewalten überlassen werden. Wie gut und nöthig wär's doch, wenn wir immer an den Tag dächten, an dem wir uns vor uns selbst über die Erfüllung unserer Pflichten verantworten müssen.

Und wie nützlich, an der Sonnenwende unseres Lebens, wo noch gebessert werden kann, derlei Betrachtungen anzustellen. J. C. Schmidt in Erfurt.

### Allerlei.

Johann Strauß. Dem verstorbenen Walzerkönig widmet Julius Bauer im „W. Extrablatt“ folgende Verse:

Johann Strauß.

Wiener, weinet die Augen Euch roth,  
Bericht'et die Geigen, der Meister ist todt!  
Die Walzer, die er gemunden zum Kranz,  
Erklängen uns heute als Todtentanz.  
Sie zittern und seufzen von Haus zu Haus,  
Ihr Frohsinn flüchtet zum Thore hinaus.  
Verstummt ist für ewig der Liedermund,  
Der immer nur sang zu fröhlicher Stund'.  
Zur Kindesstaupe, zum Hochzeitschmaus  
Erklängen die Walzer von Johann Strauß.  
Die Böglein im Wienerwald zwitschern vom Blatt  
Geschichten, die er erzählt ihnen hat.  
Oft wag' uns der Wiener Meisterfinger  
Ein Sorgenbrecher und Freudenbringer.  
Er fühlte durch seine Seele zieh'n  
Das Singende, Klärende, rauschende Wien,  
Das Wien einer schönern, bessern Zeit,  
Das Wien der alten Gemüthsheit.  
Nicht Seinesgleichen wird leben wieder  
Die Stadt der Freuden, die Stadt der Lieder.  
Kein Walzer lindert jetzt unsere Nöthen . . .  
Verschleiert die Farben, verhüllt die Blüten!  
Sie sollen zum Zeichen der Trauer schweigen,  
Der Himmel aber, der hängt voller Geigen;  
Dort zog ja im Abendsonnenschein  
Der Meister als Triumphator ein.  
Die Englein stehen am Himmelsthor  
Und singen die „Blaue Donau“ ihm vor.

**Eine Sekte pfisender „Heiliger“.** Kuriose Heilige sind, wie ein amerikanisches Blatt berichtet, im Innern des County Jerry zu finden, das unmittelbar an Kentucky stößt. Sie nennen sich selber „Die ursprünglichen Heiligen“, haben keine Prediger als besondere Klasse, halten ihre Gottesdienste nur in der freien Natur, und zu den Eigenthümlichkeiten derselben gehören Tänze, welche an die religiösen Tänze mancher Indianerstämme erinnern, sowie tüchtiges Pfeifen, das eine mindestens ebenso große Rolle spielt, wie das Singen und das Fiedelspiel! Im Uebrigen sind es wahre Mäusermenschen; um Spott und Verleumdung kümmern sie sich keinen Pfifferling. Jeder, der sich vom Geist getrieben fühlt, ist zum Prediger wählbar, aber immer nur für das eine Mal, und gewöhnlich wird keine Predigt anders als aus dem Getreue gehalten. Doch das Predigen kommt nicht sogleich; die Ceremonien beginnen vielmehr mit einer allgemeinen Küfferei — es wird aber mit dieser schönen Einrichtung kein Mißbrauch getrieben. Nach dem Küffen nimmt die ganze Gemeinde ihre Sitze ein und wartet auf irgend eine Anwendung des Geistes. Plötzlich erhebt sich Jemand und hebt ein Lied an, in welches die Uebrigen einfallen, sammt den Fiedeln. Dann beginnt ein allgemeines Pfeifen der geistlichen Melodie. Es ist geradezu wunderbar, welche Geschicklichkeit diese „Original Saints“ im Pfeifen haben. Man sagt, daß das viele Küffen sie ganz besonders geschickt dazu mache, indem es die Lippen kunstgerecht faltet. Zuletzt springt Alles auf und tanzt. Schreien, Hallelujah-Rufe und Jauchzen erfüllen die Luft. Immer toller wird der Tanz, und nicht eher hat diese Scene ein Ende, als bis Jedes erschöpft zusammengeunken ist.

**Ein Dichterschiff.** Ein jüngst ergangenes Dekret des französischen Staatsraths hat den Romandichter Pierre Loti wieder in die Cadres der Marine eingestellt; der Dichter-Offizier hat insofern dessen den aktiven Dienst sofort wieder aufgenommen und wurde sogar noch befördert. Bei dieser Gelegenheit macht ein Pariser Blatt einige Mittheilungen über das Salomonboot „Javelot“, das der Akademie zu zwei verschiedenen Zeiten in den Wassern der Vidafsoa kommandirte. Die französische und die spanische Regierung unterhalten an der Mündung dieses Flusses je eine Marinestation, um die Küsten des Ozeans zu überwachen und die Beobachtung der Küsterei-

verordnungen zu sichern. Es ist ein friedliches Unternehmen, das keinen imposanten Nachlaufand erfordert. Aber die Franzosen möchten wenigstens ihre Marine dort ebenso gut vertreten sehen, wie die Marine des Nachbarlandes. Nun besitzt Spanien, dessen Flotte doch infolge der unglücklichen Seezweckungen des letzten Krieges stark reduziert wurde, an der Bidasoa ein sehr schönes Schiff, dessen Ankerplatz ganz in der Nähe des Meeres ist, und das man fortwährend manövrieren und die Küsten und Häfen des Ozeans besuchen sieht. Frankreich dagegen hat dort ein armseliges kleines Kanonenboot, das kaum genügend armirt ist und nur von einem Motor von dreißig Pferdekraften getrieben wird, was eigentlich auch noch zu viel ist, da das Schiff sich überhaupt nicht vom Fleck rührt. Das Schiff ist bereits seit zehn Jahren an der Bidasoa; aber die ältesten Leute erinnern sich nicht, es jemals fern von seinem Ankergrund gesehen zu haben. Weitab vom Meere liegend, damit die Fluth ihm keinen Schaden thue, ist es so dicht beim Ufer verankert, daß die Matrosen, um an Land zu gehen, keine Rähne brauchen, sondern ein Brückchen benutzen können, wie man es sonst nur an Sümpfen sieht. Einmal in jedem Jahre zündet man die Feuer an und heißt die Kessel, um zu sehen, ob die Maschinen überhaupt noch funktionieren, aber man hütet sich wohl, das Schiff ausfahren zu lassen und wenn man konstatiert hat, daß die Schraube sich noch dreht, wird die Generalprobe für beendet erklärt. Das Schiff kann dann wieder ein Jahr schlafen. Es ist daher kein Wunder, daß Pierre Loti als Kommandant des „Javelot“ Zeit fand, so reizende Romane zu schreiben.

**Hannemann und die Chinesen.** Die neuliche Strafexpedition, welche von deutscher Seite ins Innere Chinas gesandt worden ist, um Vergeltung für die Belästigung deutscher Ingenieure zu üben, hat ihren Dichter gefunden. Der Poet heißt F. Schröder und wohnt in Yokohama. Sein Lied finden wir in dem Blatte „The Cajern World“, das uns von einem dort befindlichen Freunde unseres Blattes jochen zugesandt wurde. Wir geben aus dem Poem das Folgende wieder:

In dem Lande der Chinesen,  
In dem Theil, der es gewesen,  
Gar nicht weit von Kiautschau,  
Nährten sich mit Bergesbau

Friedlich deutsche Ingenieure,  
Ramen Niemand in die Luere,  
Doch das Volk von Jichoufu  
Sah dem Werk mit Jagrimm zu.

Darum als der Gouverneur  
Hört von Jichoufu die Mähre  
— Dieses war um halb sechs Uhr —  
Sieht er an der Klingelschnur,

Sagt zu Leutnant Hannemann:  
Sehn Sie sich den Kram mal an,  
H o o h kann auch noch mit spazieren,  
Für den Dialekt fungiren.“

Einer, der dann noch mit wulkte,  
War der Ingenieur Vorschulte.  
Und nach einem kleinen Kimmel  
Stürzten sie sich ins Gewimmel.

Drauf vom Hasen Schannantou  
Kam man endlich nach Peilu.  
Hieron acht mal hundert Meter  
Schrie der Plebs Wardio und Peter.

Drohte mit Gewehr und Spießen  
Und fing blindlings an zu schießen,  
Und die Peilu Posten  
War natürlich nicht dabei,

Sondern sah beim Samibu feste  
Fregend wo in jenem Keite;  
Denn man kennt in dem Keitere  
Noch nicht „Wein und echte Biere“.

Und nun wird der siegreiche Angriff der Deutschen geschildert:

Darauf schossen alle Drei,  
Auf die böse Tartarei,  
Trafen Einen hinter's Ohr,  
Daß er gleich den Bosz verlor.

Einem Andren, heit'rer Laune,  
Fuhr ein Schuß durch die Kaldaune,  
Und dabei fast gar kein Knall.  
Dies war ein kurioser Fall.

Kurz, es war nicht mehr zum Haufen  
Und die Schaar erstigt ein Graujen;  
Denn die Leiden vom Civil  
Trafen meistens auch ihr Ziel.

Drum, statt dem Geschid zu frohen  
In Geialt von 'Schult und Moogen  
Und dem bösen Hannemann,  
Trat man schnell den Rückzug an.

Und die deutsche Reichsarmee,  
Mit nur einem Portepes,  
Sagte drauf zu Mutter Keihen:  
Dorup möt wi eenen nehmen“.

### Blüthenlese aus den „Enstigen Blättern“.

Der Kunstkenner.

A.: So, Sie mögen die Freilichtmaler nicht leiden?

Hauswirth: Nein, mir ist mal einer mit hundert Mark Nieße durchgebrannt.

Rückwärtsvoll.

Professor: Ist der Herr Doktor Lau zu sprechen?

Hauswirth: Der Herr Doktor ruht schon unter der Erde.

Professor: So so! Dann entschuldigen Sie! Dann will ich ihn nicht stören.

Zeitvertreib.

Madame: Sie haben wohl mit Ihrem Schuster ein Verhältnis, daß er Sie so häufig besucht?

Dienstmädchen: O nein, Madame, der kommt nur jeden Abend ein Stündchen mit der Rechnung herüber.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Meister (zu seinem Lehrlingen): Freige, hier haste einen Froschen, hol' mir davor vier Bizarren!

Lehrling: Brauch' ich dazu keenen Ziffschein?

Anomalie.

„Und ich bleibe dabei, ich kenne ein Pferd, das zu den Bieders säuern zu rechnen ist.“

„Kana! Wer's glaubt! Namen nennen!“

„Derrn Kommerzienrath's Muserloß!“

Aus der Vorbildungsschule.

„Bilde mir einen Satz, in welchem dreimal Dänemark vorkommt.“

„Du gehst in ein Hotel und giebst den 'ne Mark und den 'ne Mark und den 'ne Mark.“

## Vom Büchertisch.

— Geschnapvolle Illustrationen von höchst künstlerischen neuen Nummern-Bildereien bringt das neueste (19.) Heft der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, Preis des Heftes 60 Pf.), das auch wegen seines sonstigen bildnerischen und literarischen Inhaltes aufmerksamer Beachtung werth ist, denn es enthält nur Beiträge von ersten Autoren und Schriftstellern, von denen Heinrich Hellhoff, D. von Kameke, Sophie Koner, Georges Roussin, Franz von Desregger, A. von Courten, Günther von Freiberger, Ludwig Jacobowski, Arthur Stiebler, Hanna von Brandensfels und Dora Dunder genannt seien; es bringt einen glänzend geschriebenen Roman „Londe Teufel“ und eine außerordentlich anregend geschriebene Novelle; in einem sehr reich und schön illustrierten Artikel berichtet Carl Lahm über die Wiesbadener Waisenspiele und außerdem birgt das hervorragend reich ausgestattete Heft noch eine Fülle von kürzeren und längeren Artikeln von hochinteressantem zum Theil aktuellstem Inhalte. Wer die „Moderne Kunst“ einmal kennen gelernt hat, wird sie schwerlich mit einer anderen illustrierten Zeitschrift vertauschen wollen.

— Für Pflanzenfreunde, spezieller noch für Sammler von Pflanzen wird eine soeben erschienene kurze **Anleitung zum Sammeln und Bestimmen, sowie zur Einrichtung eines Herbariums** von Dr. R. G. Zug (Preis 50 Pf.) höchst willkommen sein. Die Anleitung kann, so knapp sie ist, allen wahren Freunden der Natur, Jung und Alt, empfohlen werden, zumal da sie von wirklich dazu berufener Seite herrührt. Der Verfasser (Vorstand des deutschen Lehrer-Vereins für Naturkunde) versteht es, jedem Interessenten beim Einrichten einer schönen und werthvollen Pflanzensammlung mit Rath an die Hand zu geben. Die sehr klar geschriebene Anleitung von Dr. Zug schließt sich an das von ihm gleichfalls vor Kurzem herausgegebene Herbarium an, das sich sowohl äußerlich durch sehr geichnetes großes Format, wie durch seine besonders zweckmäßige innere Einrichtung vor ähnlichen Zusammenstellungen auszeichnet. Herbarium und Anleitung sind im Verlage von Otto Walter in Ravensburg erschienen und durch diesen, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.